

ZUR GESCHICHTE DES WASSERBADES¹

Dürftig und unzureichend wie über die gesamten Anfänge der Chemie, sind unsere Kenntnisse auch über Alter, Herkunft, und Namen eines ihrer wichtigsten und merkwürdigsten Apparate, des Wasserbades, das in den mittelalterlichen alchemistischen Schriften „Balneum Mariae“, im Deutschen „Marienbad“, im Französischen „Bain-Marie“ heißt, und analoge Benennungen auch in den übrigen romanischen Sprachen trägt.

Die älteren historischen Werke, z. B. Kopps „Geschichte der Chemie“ und „Beiträge zur Geschichte der Chemie“ sowie Hoefers „Histoire de la Chimie“, berichten, daß sich das Wasserbad und das Sand- oder Aschenbad zuerst, und zwar ohne Bezeichnung durch einen besonderen Terminus technicus, im 8. oder 9. Jahrhunderte bei dem Araber Geber erwähnt fänden;² diese Angabe bedarf aber keiner weiteren Erörterung, da, wie schon Kopp vermutete, Steinschneider bewies, und Berthelot bestätigte, die früher dem Geber zugeschriebenen und nur in lateinischer Übersetzung bekannten Werke in Wahrheit erst Kompilationen des ausgehenden 13. Jahrhunderts sind.

Aus einem, dem 4. bis 6. Jahrhunderte entstammenden

¹ „Beiträge aus der Geschichte der Chemie“ (Wien und Leipzig 1908, S. 143). ² Kopp, „Gesch. d. Chemie“ (Braunschweig 1843), I, 54 und II, 22; „Beitr. z. Gesch. d. Chemie“ (ebd. 1869), 405.

„Wörterverzeichnis der heiligen Kunst“ (τῆς ἱερᾶς τέχνης, d. i. der Chemie) führt Hoefer¹ auch den Ausdruck „Thermospodion“ an; er behauptet, Thermospodion bedeute „eine Art Wasserbad“, gibt aber zu, daß der alexandrinische Chemiker Zosimos (der um 300 n. Chr. schrieb) darunter ein von der Chemikerin Maria gebrauchtes Aschenbad verstehe,² und meint daher schließlich, das Aschenbad heiße nach dieser Chemikerin „Bain-Marie“.³ Daß nun ein Thermospodion, wie schon dieser Namen besagt, nichts weiter als ein Aschenbad ist, geht klar aus dem Kochbuche des Apicius Coelius (um 222 n. Chr.) hervor, denn in diesem Werke, das durchaus die griechische und speziell die alexandrinische Herkunft verrät, schreiben die Rezepte wiederholt vor: „pone in cinere calido“ und „pone supra cinerem calidum“,⁴ oder „pone in thermospodio“ und „pone supra thermospodium“,⁵ ja einmal werden beide Ausdrücke auch im nämlichen Kapitel als identisch gebraucht.⁶ Mit dem „Balneum Mariae“ steht aber das Thermospodion in keinerlei Zusammenhang, denn, wie schon Cardanus anführt⁷ und Kopp ausdrücklich bestätigt,⁸ „geht ersterer Namen stets nur auf das Wasserbad“. Wann jedoch dieses zuerst „Balneum Mariae“ benannt wurde, darüber gesteht Kopp nichts zu wissen, denn während z. B. an einer Stelle des Albertus Magnus (1193–1280) nur „vas aquae bullientis“ zu lesen ist,⁹ erscheint in jenen Schriften des 13. Jahrhunderts, als deren Verfasser man früher den Raimund Lull und Arnold von Villanova ausgab, die Bezeichnung „Balneum Mariae“ als eine schon wohlbekannte und keiner Erklärung bedürftigere; weil aber neben „Balneum Mariae“ auch „Balneum maris“ gesagt wird, läßt Kopp mit gewohnter Vorsicht

¹ „Hist. de la Chimie“ (Paris 1866), I, 258. ² ebd. I, 270. ³ ebd. I, 285; diese Etymologie findet sich u. a. schon im „Glossarium“ des Du Cange von 1688.

⁴ ebd. Schuch (Heidelb. 1874), 69, 72, 74, 90.

⁵ ebd. 71, 73, 74, 89.

⁶ ebd. 74.

⁷ „De subtilitate“ (Lyon 1554), 625.

⁸ „Beitr.“ 402ff.

⁹ „Beitr.“ 238.

die Frage, ob überhaupt eine Beziehung zwischen den Namen „Maria“ und „Balneum Mariae“ bestehe, unentschieden.¹

Zunächst ist es nun von großer Wichtigkeit, festzustellen, daß das Wasserbad, wie eine Anzahl bisher anscheinend ganz unbeachtet gebliebener Angaben beweist, seit weitaus längerer Zeit bekannt ist, als sämtliche Historiker der Chemie annehmen. Dioskurides (um 75 n. Chr.) erwähnt in seiner „Materia medica“, daß man das Aus- und Umschmelzen von Fett, Knochenmark, Harz u. dgl., nicht nur auf freiem Feuer oder in der Sonnenhitze vornehmen könne, sondern auch in einem Topfe oder in einer durch Deckel geschlossenen Büchse, die man in ein Gefäß mit heißem Wasser einstelle; den betreffenden Apparat nennt er *δίπλωμα*.² Eine analoge Bemerkung über das Kochen von Meerzwiebeln in einem Topfe, den man in ein anderes Gefäß einsetzt, macht Plinius (gest. 79 n. Chr.).³ Daß jedoch diese Vorschriften nur Altbekanntes betreffen, zeigt ein Bericht bei Theophrast, dem Schüler und Nachfolger des Aristoteles (372–285 v. Chr.); in der nur fragmentarisch erhaltenen Schrift „Über die Gerüche“⁴ sagt dieser Autor hinsichtlich des Ausziehens von wohlriechenden Bestandteilen und Aromen aus Blüten u. dgl. durch Öl: „Es geschieht bei allen diesen, indem man das Gefäß in Wasser stellt, so daß keine Berührung mit dem Feuer selbst erfolgt, denn die Wärme soll gelinde wirken, die Flamme aber würde vielen Verlust herbeiführen und einen Geruch nach Angebranntem verursachen.“ Endlich ist auch im Korpus der von Hippo-

¹ „Beitr.“ 405. Lull z. B. hat im „Testamentum“ (Köln 1566, 178ff.) mehrmals Balneum Mariae, der vielbelesene Rulandus im „Lexicon Alchimiae“ (Frankfurt 1512) Balneum Maris (155, 188), Balneum Mariae, d. i. Marienbad (163, 203), Balneum maris vel Mariae, (98, 99), Balneum maris, d. i. Marienbad (222). Der sog. Isaak Hollandus (angeblich gegen 1400, tatsächlich nach Paracelsus) spricht vom „Wasserbad Mariae“ („Sammlung Chymischer Schriften“, Wien 1746, 79). ² „Mat. med.“ 2, 86 und 95; 3, 87. S. meine „Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte der Naturwissenschaften“ (Leipzig 1906), 72. ³ „Hist. Nat.“ 20, 39. ⁴ cap. V, Absatz 22.

krates (460—377? v. Chr.) verfaßten, oder ihm zugeschriebenen Werke von der Zubereitung einer Tisane aus Linsen die Rede, und es wird hierbei anbefohlen, „den Topf, der die Linsen enthält, in einen größeren mit Wasser gefüllten einzusetzen, und so die Abkochung vorzunehmen“.¹ Aus diesen Anführungen, die durch systematisches Nachsuchen wohl noch zu vermehren wären, geht jedenfalls hervor, daß das Wasserbad schon im 5. Jahrhunderte v. Chr. ein gebräuchlicher, und keinen Anspruch auf Neuheit mehr erhebender Apparat war. Vermutlich diente es, ebenso wie das Thermospodion, ursprünglich kulinarischen Zwecken; für diese Herkunft zeugt namentlich auch eine, von K. B. Hofmann² schon 1885 hervorgehobene Stelle in der Schrift „Über die Landwirtschaft“ des Cato (234—149 v. Chr.), denn bei Bereitung einer „Erneum“ genannten Speise heißt es daselbst:³ „Bringe es in einen irdenen Topf, stelle ihn in einen Topf voll warmen Wassers, und koche es so auf dem Feuer.“ Die in der antiken Kochkunst so häufige Verwendung von Öl leitete anscheinend vom Wasserbade auch zum Ölbade über; Galenos (131—200? n. Chr.) erwähnt letzteres als etwas ganz Bekanntes.⁴

Aus der Küche, und zwar aus der seit jeher verfeinerten orientalischen, ging das Wasserbad in die pharmazeutischen und kosmetischen Werkstätten des Orients und Ägyptens über, und schließlich in die chemischen. Es fehlt nicht an allgemeinen Spuren dieser Deszendenz: nach Plutarch (50 bis 120 n. Chr.) mischen in den ägyptischen Tempeln „Köche“ die Räuchermittel, Arome, und Arzneien „unter Vorlesung heiliger Schriften“ (d. i. wohl von Zaubersprüchen);⁵ ein griechischer, noch vor 300 n. Chr. in Ägypten abgefaßter chemisch-technischer Traktat sagt ausdrücklich „die Küchenkunst ist für uns (d. h. für die Chemiker) bei vielen Anlässen höchst

¹ „Von den Krankheiten“, lib. 3. ² „Berg- und Hüttenmännische Zeitung“ 1885, Nr. 28. ³ „De re rustica“, cap. 81. ⁴ „De sanitate tuenda“, lib. 4, cap. 8. ⁵ „Über Isis und Osiris“, cap. 81.

nützlich“;¹ ja noch mittelalterliche Alchemisten versichern „die Bereitung des Steines der Weisen sei für den wirklich Kundigen kaum mehr als opus mulierum, ... Küchenarbeit“.²

Was speziell das Wasserbad betrifft, so ist die älteste der in Ägypten in griechischer Sprache verfaßten chemischen Schriften, die seiner gedenkt, jene der Kleopatra, einer vor Zosimos (also vor 300 n. Chr.) lebenden Chemikerin;³ ihr Traktat über die Goldmacherei („Chrysopoieia“) hat sich in einem, im 10. oder 11. Jahrhunderte geschriebenen Kodex der St. Markus-Bibliothek zu Venedig erhalten und ist auch mit zahlreichen erklärenden Zeichnungen versehen, — deren Gleichalterigkeit jedoch, wie in allen analogen Fällen, nicht stets ohne weiteres angenommen werden darf.⁴ Nach Berthelot zeigt eine der Figuren⁵ zweifellos ein Wasserbad, das ein Destillationsgefäß enthält und selbst auf einem Dreifuß über einem Ofen steht; in einer zweiten⁶ trägt das Wasserbad eine halbkugelige Schale, deren Inschrift *πόντος* (Meer) lautet, und in die sich aus einem anderen Apparate, den aber Berthelot nicht erklären zu können gesteht, ein Destillat ergießen soll. Diese Deutung dürfte jedoch irrtümlich sein, denn der fragliche Apparat hat den Typus der „Artabe“, eines auf den ägyptischen Monumenten häufig vorkommenden Hohlmaßes für Getreide und Flüssigkeiten,⁷ und enthält daher vermutlich die im Wasserbade einzudampfende Lösung.

Aus dem nämlichen Zeitalter stammt eine dem Demokritos, richtiger Pseudo-Demokritos, zugeschriebene Abhandlung, in der es heißt: „Setze die Substanz in eine mit Wasser gefüllte Tonschale, ... in ein mit gesiebter Asche gefülltes Aschenbad, und erhitze langsam zum Sieden, ... wobei

¹ Berthelot, „Collection des anciens alchimistes grecs“ (Paris 1888); III, 321. ² Schmieder, „Geschichte der Alchemie“ (Halle 1832), 48ff.

³ Berthelot, „Coll.“ I, 137 und 142; „Introduction à l'étude de la Chimie des Anciens et du Moyen-âge“ (Paris 1889), 137. ⁴ s. Kopp, „Beitr.“ I, 176, 226, 228. ⁵ „Introd.“ 133. ⁶ ebd. 141; „Coll.“ I, 142.

⁷ s. Brugsch, „Die Ägyptologie“ (Leipzig 1897), 379.

Verdampfung erfolgt ohne Anbrennen;¹ auch zur Darstellung einiger Präparate wird ebenda das Wasserbad und das Aschenbad empfohlen.² Indessen ist diese Abhandlung nur in syrischer Übersetzung bekannt, die wahrscheinlich ein Nestorianer des 8. oder 9. Jahrhunderts angefertigt hat, so daß sich nicht beurteilen läßt, inwieweit die Einzelheiten ihres Inhaltes auf alte Quellen zurückgehen. Die begleitenden Figuren finden sich aber auch bei Synesios (im 4. Jahrhunderte n. Chr.) wieder, und gingen noch zu Beginn des 8. Jahrhunderts in das sog. „Buch des Krates“ über, eine der ältesten arabischen Übersetzungen griechischer chemischer Werke;³ was aber Synesios unter dem Namen $\lambda\epsilon\beta\eta\varsigma$, auf einem Dreifuße stehend, abbildet,⁴ ist entschieden nicht, wie Berthelot meint,⁵ ein „Bain-Marie“, vielmehr steht der $\lambda\epsilon\beta\eta\varsigma$, d. i. der Kessel,⁶ auf einem Aschenbade, entsprechend der an anderer Stelle wiedergegebenen Vorschrift des Synesios: „Stelle das Produkt auf ein Aschenbad, das nicht durch starkes Feuer erhitzt wird, sondern nur vorsichtig“.⁷

Die „Alchemistin Maria“, die einige Historiker in das 1., andere in das 4. bis 5. nachchristliche Jahrhundert versetzten, während noch andere sie für eine rein sagenhafte Gestalt erklärten, findet sich in den Listen der „ökumenischen Alchemisten“, d. h. der älteren griechischen von höchster Autorität, regelmäßig genannt, und wird auch in dem maßgebenden arabischen Autorenverzeichnis, dem um 850 verfaßten „Fihrist“, aufgeführt.⁸ An ihrer Existenz ist daher nicht wohl zu zweifeln, fraglich bleibt jedoch, ob ihre sog. Schriften und die Zitate aus diesen echt, und ob die sehr spärlichen Nachrichten über ihr Leben zutreffend sind;⁹ jedenfalls müßte sich letzteres aber

¹ Berthelot, „La Chimie au moyen-âge“ (Paris 1893); I, 43. ² ebd. I, 60 u. 71. ³ ebd. I, 108ff. ⁴ Hoefer I, 280; Berthelot, „Coll.“ I, 164. ⁵ „Introd.“ 164; „Coll.“ I, 164. ⁶ auch nach „Coll.“ I, 166 ist $\lambda\epsilon\beta\eta\varsigma$ = chaudière. ⁷ „Coll.“ III, 65. ⁸ Berthelot, „Les origines de l'Alchimie“ (Paris 1885), 128 und 131. ⁹ Hoefer I, 282; Kopp, „Beitr.“ 402ff.; Berthelot, „Introd.“ 171.

spätestens im 3. Jahrhunderte abgespielt haben, da Zosimos, der um 300 n. Chr. schrieb, Kleopatra und Maria mehrfach zusammen erwähnt. Berthelot äußert zu wiederholten Malen die Ansicht, daß ein im Kodex der Marciana abgebildeter „Ofen der Alchemistin Maria“ als „prototype de notre bain-Marie“ anzusehen sei;¹ die Zeichnung dieses Ofens läßt aber, — worauf schon die Inschrift *καμίνιον* (Kamin) hinweist —, deutlich ein Sand- oder Aschenbad erkennen, und solche waren zu jener Zeit tatsächlich schon seit langem gekannt und gebraucht,² und werden auch im Leydener Papyrus Nr. 10 erwähnt, der im 3. Jahrhunderte n. Chr. auf Grund weit älterer Unterlagen niedergeschrieben ist.³ Aus den Abbildungen im chemischen Manuskripte Nr. 2327 der Pariser Bibliothek, die unmittelbar auf geheizten Platten stehende Flaschen und Kolben darstellen,⁴ sowie aus den zugehörigen Erklärungen,⁵ ergibt sich gleichfalls, daß die Apparate der Maria auf freiem Feuer erhitzt wurden und hauptsächlich zur Behandlung von Metallen mit Schwefel-, Arsen-, und Quecksilberverbindungen dienten. Endlich sagt auch Zosimos gelegentlich seiner Besprechung der Apparate der Kleopatra und Maria, daß jene bei der Destillation benützt wurden, diese aber Öfen, Sandbäder u. dgl., „und nicht zur Destillation der Flüssigkeit bestimmt“ waren;⁶ er zitiert „Maria sagt, ... stelle es auf das Aschenbad“,⁷ und ordnet demgemäß auch selbst an: „Man erhitzt nur allmählich, zunächst auf dem Aschenbade.“⁸

Muß es nun, allem oben Angeführten zufolge, als zweifellos gelten, einerseits, daß das Wasserbad schon viele Jahrhunderte vor Maria im Gebrauche stand, und andererseits, daß die Apparate dieser Chemikerin gar keine Wasserbäder waren, so erhebt sich die Frage, wie denn das Wasserbad zum Namen „Balneum Mariae“ gekommen sei? Die Antwort kann vorerst

¹ „Orig.“ 171; „Introd.“ 147; „Coll.“ I, 147. ² „Coll.“ I, 151 u. 161.
³ „Introd.“ 147 u. 167. ⁴ ebd. 161. ⁵ ebd. 142 u. 143; „Coll.“ I, 146.
⁶ „Introd.“ 192. ⁷ „Coll.“ III, 148. ⁸ ebd. III, 149.

nur im Gewande einer Hypothese erteilt werden, die auf ihre Wahrscheinlichkeit zu prüfen den Fachgelehrten der entsprechenden Disziplinen anheimgestellt sei.

Wie schon die antiken Schriftsteller wußten, nahm man im alten Ägypten die Zubereitung von Räuchermitteln, Wohlgerüchen, Heiltränken, Arzneien usf., ursprünglich in den Tempeln vor, und diese wurden daher später auch die ersten Stätten chemischer Forschung, — wovon noch die Überreste der von Mariette sowie von Dümichen in Edfu aufgedeckten Tempel-Laboratorien Zeugnis ablegen.¹ Die betreffenden Rezepte waren Zunftgeheimnisse, ihre Verwertungen Geheimkünste des ägyptischen Priestertums;² aus dessen Gewohnheiten und Anschauungen erklären sich auch die mystischen Formeln und apokalyptischen Wendungen in der Sprache der ältesten chemischen Aufzeichnungen, ferner die Traditionen von der Übermittlung des chemischen Wissens durch Gespräche (eines göttlichen Vaters mit seinem Kinde, der Isis mit ihrem Sohne Horus) und von der Auffindung der „heiligen“ chemischen Bücher (in Tempeln, Stelen usf.), sowie endlich die Anwendungen gewisser Symbole zur Bezeichnung pharmazeutischer und chemischer Gegenstände.

Aus den „Listen“ im Kodex der Marciana und im Pariser Manuskripte 2327 ist zu ersehen, daß die chemischen Schriftsteller der ägyptisch-hellenistischen Periode für Wasser das Symbol $\equiv$ gebrauchten, und zwar wird $\equiv$ und $\equiv$ an zwei Stellen mit Meerwasser ($\theta\alpha\lambda\acute{\alpha}\sigma\sigma\iota\alpha \ \upsilon\delta\alpha\tau\alpha$), an einer mit Wasser ($\upsilon\delta\omega\rho$) übersetzt, während sich außerdem noch $\equiv$ für Regenwasser ($\delta\mu\beta\rho\iota\alpha$), $\frac{\delta}{v} = \upsilon\delta\omega\rho$ für Wasser, und $\overline{\Delta}$ = $\pi\omicron\tau\alpha\mu\acute{o}\varsigma$ für Flußwasser vorfindet.³ Das Zeichen $\equiv$ ist

¹ Woenig, „Die Pflanzen im alten Ägypten“ (Leipzig 1897), 372ff.

² „Orig.“ 31, 44, 235; „Introd.“ 200, 286. Dies erwähnt bereits Galenos, „Zusammensetzung der Arzneien“ IV, 1. ³ „Introd.“ 108, 113, 114, 120, wo Faksimiles der „Listen“ wiedergegeben sind.

aber das uralte hieroglyphische Symbol des Wassers;¹ als gleichwertig mit ihm kommt das Zeichen  (vor, d. i. nach Lepsius² „ein Wasserbassin“, auch meldet schon Horapollo, der um 400 n. Chr. sein grundlegendes Werk „Hieroglyphica“ schrieb, daß als Sinnbild der steigenden Nilflut drei Wassergefäße dienten, denen als Determinativ des „Neu“-Wassers ein junger Vogel beigelegt wurde und daß die Aussprache dieses Symbolen „Nun“ lautete,³ — woraus sich der Namen Nun-t erklärt, den die Göttin des Elementarwassers führte.⁴

Bringerin der Nilflut war den alten Ägyptern Isis; daher trägt sie als solche den Beinamen „Das Wasser“, „Die gute Nilflut“, „Nilotis“,⁵ und tritt u. a. in Gestalt eines weiblichen Nilpferdes in einem Sternbilde auf, und in Gestalt einer nilpferdköpfigen Göttin als Patronin des Sommermonates Epiphi, der als Wasserbringender das Zeichen  in seinem Symbole enthält.⁶ Schon im alten Reiche verehrte man aber Isis auch als Heilgöttin und Erfinderin vieler Arzneimittel, was z. B. der medizinische „Papyrus Ebers“ beweist (niedergeschrieben etwa 1550 v. Chr., auf Grund teilweise weit älterer Vorlagen), der gleich im Eingange die Isis anruft, und bei einigen Rezepten beifügt „von Isis selbst bereitet“. ⁷ Hingegen gehört erst einer weitaus späteren Periode Isis als Meeresgöttin, Herrin der See, und Mondgöttin an, denn sowohl das Meerwasser wie der Mond sind im Ägyptischen männlich, und können daher nicht durch eine Göttin dargestellt werden;⁸ was also Diodor,⁹ Plinius,¹⁰ Plutarch,¹¹ u. A. in dieser Hinsicht berichten, be-

¹ Brugsch, a. a. O.; Abbildungen S. 27, 87, 188, 280, und im Sternbilde des Wassermannes 346; s. Hoefler I, 259; „Orig.“ 112. ² „Über die Götter der vier Elemente bei den Ägyptern“ (Berlin 1856), 184. ³ Horapollo I, cap. 21, ed. Leemans (Amst. 1835), 28 und 228ff.; Abbildung Tafel III, Fig 40a und b, Brugsch 27. ⁴ Lepsius 186. ⁵ Roscher, „Ausführl. Lexikon d. griech. u. röm. Mythologie“ (Leipzig 1890/97); II, 456 (17). ⁶ Brugsch 317 und 335; 343; 361. ⁷ Brugsch 409; Woenig 364ff. ⁸ Lepsius 183, 216; vom Meerwasser erzählt dies schon Seneca, „Quaest. Nat.“ III, 14. ⁹ lib. I, cap. 11. ¹⁰ lib. V, cap. 56. ¹¹ „Über Isis und Osiris“, cap. 34, 38, 52.

v. Lippmann, Abhandl. u. Vortr. II.

zieht sich erst auf das hellenistische Zeitalter, in dessen Verlauf eine kaum glaubliche Vermengung und Verschmelzung der seit jeher zahllosen lokalen Kultformen der Isis mit jenen asiatischer und griechischer Göttinnen eintrat,¹ so daß schließlich Isis als identisch mit Mylitta, Astarte, Kybele, mit der Dea Syria, der Göttin von Pessinus, der Mater magna, mit Hera, Athene, Demeter, Hekate, Ceres, Proserpina, Dictynna, Persephone, Artemis und Selene (mit der Mondsichel in ihren Bildern), Thetis, und Aphrodite galt, usf.² Namentlich wichtig erscheint die Gleichsetzung der Isis mit der meerentstiegenen Kypris,³ denn durch sie wurde die *Νειλωτις* (Nilotis) zur *Πελαγία* (Pelagia) oder Marina,⁴ zur Herrin des Meeres, Schützerin der Seefahrer, und Seeherrscherin,⁵ als welche man sie an sämtlichen Küsten des Mittelmeeres allgemein feierte, und auch auf Münzen verewigte, die die Inschrift „Isis Pelagia“, und als Kennzeichen ein ausgespanntes Segel tragen.⁶

Erwägt man nun, daß seit jeher Isis in den Tempellaboratorien als Heilgöttin und Arzneibereiterin verehrt wurde, daß sie aber schon in älterer Zeit als Nun-t auch Göttin des Elementarwassers, und später als Pelagia oder Marina Herrin des Meeres war; erwägt man weiter, daß Apulejus (um 180 n. Chr.) bei der Schilderung der Isismysterien im 11. Buche seiner „Metamorphosen“ unter den sechs Hauptattributen der Isis ein Wassergefäß (Amphora) aufzählt (jedenfalls dasselbe, aus dem er die Neophyten mit Weihwasser besprengen sah), und daß Juvenal vornehme Frömmlierinnen Gefäße mit echtem Nilwasser zum Besprengen des Isistempels nach Rom

¹ Brugsch 440ff.

² Plutarch, a. a. O.; Apulejus, „Metamorphosen“, lib. XI; Roscher 359ff.; Burckhardt, „Die Zeit Konstantin d. Großen“ (Leipzig 1898), 184ff.; Reitzenstein, „Poimandres“ (Leipzig 1904), 257, 262, 270.

³ Roscher 494; aus ihr erklärt sich Horaz III, 26 (Reitzenstein 179).

⁴ Reitzenstein 179, 183; Roscher 474ff.

⁵ Burckhardt 189.

⁶ Dies erwähnt schon Schweigger in seiner phantastischen „Einleitung in die Mythologie“ (Halle 1836), 308. Über Pelagia und Euploia als Beinamen der Aphrodite bzw. Isis, s. Roscher 481 und 390 (4), bzw. 485 und 482 (48); über die Münzen ebd. 485.

heimbringen läßt;¹ bedenkt man ferner, daß „Nun“ auch die drei Wassergefäße der Nilflut bezeichnete, und daß das „Wasserbassin“  für das Symbol  des Wassers eintritt, welches letztere in den Schriften der alexandrinischen Chemiker nachweislich noch im alten Sinne benutzt wird; erinnert man sich endlich der merkwürdigen Inschrift *πόντος* (Meer) auf der Schale jenes Wasserbades, das im Kodex der Marciana abgebildet ist, sowie der Tatsache, daß Reinigungs- und Einweihungsbäder beim Isiskult eine wichtige Rolle spielten,² daß man Bäder und Thermen mit der Isis geweihten Statuen und Inschriften versah, und daß gewisse Feiern, z. B. die der Isis-Kybele, mit dem Baden des Götterbildes (oft durch eigene Priesterinnen, *Θαλάσσιαι*) ihren Abschluß fanden:³ so darf die Vermutung als gerechtfertigt gelten, daß in der Geheimsprache der hellenistischen Periode das (als solches längst bekannte und angewandte) Wasserbad mit der zur Pelagia gewordenen Wassergöttin in Verbindung gebracht, und als „Bad der Isis“ bezeichnet wurde.

Daß dies zunächst eine Hypothese ist, sei ausdrücklich hervorgehoben. Ob sie durch Belegstellen erhärtet werden kann, vermöchte nur eine planmäßige Durchforschung zu lehren, der die in innigem Zusammenhange stehenden theologischen, magischen, und chemischen Schriften der hellenistischen Literatur, sowie deren früheste syrische und arabische Übersetzungen zu unterwerfen wären, — nicht zu vergessen des Gebietes der sogenannten Zauberpapyri, das sich immer mehr zu einem der wichtigsten und umfangreichsten der hellenistischen Disziplin herausbildet; vergleichende Forschungen in angedeutetem Sinne haben aber erst seit kürzester Frist überhaupt begonnen.⁴

¹ „Satiren“ VI, 529.

² Dieterich, „Eine Mithras-Liturgie“

(Leipzig 1903), 164.

³ Roscher 524, 529, 530, 1655.

⁴ Abbildungen, Denkmale, erhaltene Überreste oder Inschriften könnten möglicherweise ebenfalls in Betracht kommen.

Die Fortwirkung gnostischer, ophitischer, und verwandter Traditionen, deren Einfluß gerade in Ägypten von Anfang an ein besonders tiefgehender gewesen war,¹ brachte daselbst im Laufe des 4. Jahrhunderts eine höchst bedeutsame Bewegung in immer mächtigeren Fluß: die Hinübernahme mannigfacher uralter Mysterien und Geheimdienste in die Lehren der christlichen Kirche.² Von ausschlaggebender Wichtigkeit erwies sich aber in dieser Hinsicht die Umbildung des schon zu Beginn der Kaiserzeit über das ganze römische Reich verbreiteten Isis-Kultes³ in den Marien-Kult; es läßt sich unter anderem Schritt für Schritt verfolgen, wie aus Isis und ihrem Sohne Horus, deren Bild seit jeher in zahllosen Darstellungen ein Gegenstand volkstümlicher Verehrung war, die Jungfrau Isis (*παρθένος* Isis) mit dem Knaben Jesus, und schließlich die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde hervorging,⁴ wie Maria allmählich in das Erbe der Isis und der übrigen mit ihr identifizierten Gottheiten eintrat,⁵ wie ihr deren Tempel, Feste und Attribute zufielen (z. B. der Halbmond⁶) usf., und wie hierdurch sie, der bis dahin kein Feiertag, geschweige denn eine Kirche geweiht war,⁷ gegen Ende des 4. Jahrhunderts zu ihrer weltbeherrschenden Stellung aufstieg. Insbesondere wurde Maria auch die Nachfolgerin

¹ Hase, „Kirchengeschichte“ (Leipzig 1900), 65 ff.

² Burck-

hardt 207 ff.

³ Reitzenstein, 43, 44, 134 ff.; Roscher 428 ff.

⁴ Boll, „Sphaera“ (Leipzig 1903), 208 ff.; 417, 428 ff.; 513; Roscher 504.

⁵ Lucius, „Die Anfänge des Heiligenkultus in der christlichen Kirche“, ed. Anrich (Tüb. 1904), 269, 466, 521 ff.

⁶ Pfeleiderer, „Die Attribute der Heiligen“ (Ulm 1898), 117; es sei nur an das erste Blatt von Dürers „Marienleben“, und vor allem an das weltberühmte Bild des Murillo erinnert, s. Justi, „Murillo“ (Leipzig 1892), 52. (Eine herrliche Kopie besitzt die Schacksche Galerie in München.) Daß diese symbolische Darstellung später zunächst aus „Offenbarung Johannis“ cap. 12 (Halbmond zu Füßen einer göttlichen Erscheinung), geschöpft sein kann, ist richtig; dort entstammt aber die Vision jedenfalls schon dem Kreise der oben erwähnten Anschauungen.

⁷ Lucius 420 ff.; Harnack, „Dogmengeschichte“ (Tüb. 1905), 251.

der Pelagia als Schützerin der Seefahrer,¹ (von denen sie noch heute in allen italienischen Hafenstädten verehrt und mit Votivgaben bedacht wird),² sowie als Göttin des Wassers und Herrin des Meeres, „Regina Maris“.³ In dieser Epoche, die mit jener des größten Aufschwunges der alexandrinischen Chemie zusammenfiel, dürfte auch die Umtaufe des „Bades der Isis“ in „Bad der Maria“ stattgefunden haben. Für Übergänge solcher Art fehlt es keineswegs an Analogien: der mit dem Silberglanze des Mondes leuchtende Lapis specularis (Spiegelstein), der Isis-Selene zu Ehren Selenit (Mondstein) genannt, wurde zum Speculum Mariae, Glace de Marie (Marienglas), irrtümlich übersetzt: Fraueneis;⁴ das heilige Opfer- und Arzneikraut (ἑρὰ βοτάνη) Verbena officinalis, das „Träne der Isis“ oder (nach deren Synonymen) Träne der Hera, Aphrodite, Artemis, Demeter, Persephone hieß,⁵ und unter diesen Namen zum Teil bis ins Mittelalter, ja bis in die Neuzeit fortlebte,⁶ wandelte sich zum Marienkraut,⁷ das in den österreichischen Alpen noch heute an die Altäre der heiligen Jungfrau gesteckt wird und die Kinder sowie das Vieh vor Krankheiten schützt, wenn es, — wie schon ein um 1250 verfaßtes altdeutsches Arzneibuch wußte⁸ —, am Marientage „geweiht“ worden ist.⁹

Die Angabe Kopps, daß die ältesten mittelalterlichen

¹ Lucius 461. ² Andree, „Korresp.-Blatt d. deutschen Gesellschaft f. Anthropologie“ (1905), 113. ³ Lucius 522; Roscher 428 (61).

⁴ Im Kodex der Marciana *σεληνίδιον*, und mit der Mondsichel bezeichnet („Orig.“ 116); Rulandus im „Lexicon Alchimiae“ (Frankfurt 1512) nennt ihn Mondstein, lapis lunae, glacies Mariae, d. i. unserer lieben Frauen Eis (289, 291, 274, 248).

⁵ Langkavel, „Botanik der späteren Griechen“ (Berlin 1866), 60; über die Träne, die Isis um Osiris weinte, s. Roscher 456 (31).

⁶ Woenig 398; Reling und Bohnhorst, „Unsere Pflanzen und ihre deutschen Volksnamen“ (Gotha 1898), 187. ⁷ „Mariae herba“, s. bei Langkavel 179.

⁸ „Zwei Deutsche Arzneibücher“, ed. Pfeiffer (Wien 1863), 43. ⁹ Isis war u. a. eine besondere Beschützerin der Kinder (Roscher 501); auch wurde sie in Gestalt einer Kuh verehrt (Verbindung mit Jo), weshalb ihr die Rinder geheiligt waren.

Schriften des 13. Jahrhunderts, in denen sich das Wort „Balneum Mariae“ vorfindet, solche sind, deren Autoren unzweifelhaft aus spanisch-arabischen Quellen schöpften, führt zum Schlusse, daß dieser Terminus technicus, gleich so vielen anderen der Chemie, durch arabische Vermittlung aus Ägypten nach dem Westen gelangt sei; die Voraussetzung jedoch, daß Araber sich des Ausdruckes „Bad der Maria“ bedient und ihn verbreitet hätten, könnte im ersten Augenblicke als eine ganz und gar ungereimte, ja völlig unzulässige erscheinen.

Hiergegen ist nun daran zu erinnern, daß Mohammed sowohl Moses wie Jesus „den Messias“ als wahre und echte Gottesgesandte anerkennt, — freilich nur als Vorläufer seiner selbst, als des rechten und einzigen Propheten —, und daher Jesus und seinem Geschlechte nicht nur nicht feindselig, sondern verehrend gegenübersteht: heißt doch die 19. Sure des Korans „Maria“, und bespricht in ausführlicher Weise die Person der Mutter Jesu und ihre Genealogie. Bei diesem Anlasse begeht Mohammed, dessen Bildung bekanntlich eine sehr mäßige, und dessen (auf Kaufmannsreisen nach Syrien usf. erworbene) Kenntnisse vom Juden- und Christentume nur äußerst dürftige waren, einen Irrtum, dessen Bedeutung für die Geschichte der Chemie noch kein Historiker dieser Wissenschaft bemerkt zu haben scheint: er glaubt nämlich, daß die heilige Maria die nämliche Persönlichkeit ist wie Maria oder Mirjam die Schwester Mosis, bezeichnet Amran, den Vater des Moses, auch als den ihrigen (Sure 3), und nennt daher Jesus bald „den Sohn der Maria“ (Sure 4 und 5), bald „den Sohn der Mirjam“ (Sure 2).¹

Die Quelle des erwähnten Irrtumes ist in den so einflußreichen, in Ägypten und Vorderasien noch jahrhundertlang

¹ Übersetzung des Korans von Ullmann (Bielefeld 1872), 9, 29, 38, 74, 79, 87, 253. Nach Ullmann, S. 253, war diese Verwechslung seit jeher einer der größten Steine des Anstoßes für die Ausleger; s. auch A. Müllers Einleitung und Erklärungen zu Fr. Rückerts Koran-Übersetzung (Frankfurt 1888; 6 und 440).

nachwirkenden Lehren der Gnostiker zu suchen;¹ diese, und noch weit mehr ihre späteren Nachfolger, sehen in Moses einen Meister aller nur erdenklichen zauberischen und Geheimkünste,² schreiben die nämlichen theologischen, magischen, medizinischen, und chemischen Kenntnisse wie ihm auch seiner Schwester Mirjam zu, lassen diese sodann, derartigen Voraussetzungen entsprechend, an Stelle der Isis eintreten, und identifizieren sie schließlich mit deren Nachfolgerin und Erbin, der heiligen Maria, zugleich aber auch mit der Chemikerin Maria, die nun auch als „Jüdin Maria“ bezeichnet wird.³ Angesichts dieser Verkettungen dürfte der Gebrauch der Bezeichnung „Bad der Maria“ seitens arabischer Chemiker nicht mehr als unwahrscheinlich von der Hand zu weisen sein; auch lehren gerade diese absonderlichen Verquickungen die verschiedenen Beziehungen verstehen, denen gemäß verschiedene Kreise den Namen „Balneum Mariae“ auffaßten und deuteten, und lassen zugleich die Umstände erkennen, durch die eine halbvergessene Persönlichkeit wie jene Chemikerin zu neuen Ehren gelangte, und später in ganz ungerechtfertigte Verbindung mit dem Wasserbade kam; daß endlich den Schriftstellern des Abendlandes jene gnostischen Kombinationen nicht vor dem 13. Jahrhunderte, also erst zusammen mit der Bezeichnung „Balneum Mariae“ bekannt werden,⁴ spricht ebenfalls zugunsten des dargelegten Zusammenhanges.

Folgendes wären also die Leitsätze zur Beurteilung der Geschichte von Alter, Herkunft, und Namen des Wasserbades:

1. Die der Chemikerin Maria zugeschriebenen Traktate

¹ Reitzenstein 136.

² Reitzenstein 136; Kopp, „Beitr.“ 396.

³ Reitzenstein 183, 187, 136; Kopp, „Beitr.“ 402ff.; Kopp, „Die Alchemie“ (Heidelberg 1886), I, 207 und II, 370. Daher gibt Maria an Stelle der Isis deren Sohn Horus chemische Lehren („Beitr.“ 406; Hoefer I, 283); es handelt sich um die Stellvertretung, nicht, wie Hoefer glaubte (a. a. O.), um eine Unterschiebung der Maria seitens irgendeines christlichen Autors.

⁴ Kopp, „Alch.“ I, 207.

enthalten, soweit sie als bekannt und echt gelten dürfen, nichts über das Wasserbad.

2. Die Anwendung des Wasserbades zu kulinarischen, kosmetischen, und pharmazeutischen Zwecken war aber schon im 5. vorchristlichen Jahrhunderte keineswegs mehr etwas Neues.

3. Die hellenistische Zeit bringt das Wasserbad mit der zur Wassergöttin gewordenen Isis in Verbindung, und die chemische Geheimsprache benennt es „Bad der Isis“.

4. Indem an Stelle der Isis die heilige Maria eintritt, wird das „Bad der Isis“ zum „Bad der Maria“.

5. Die arabischen Chemiker, — da für sie die heilige Maria mit Maria oder Mirjam, der Schwester Mosis, sowie mit der Chemikerin Maria verschmilzt —, nehmen diese Bezeichnung auf, und bringen sie nach dem Westen.

6. Dort wird sie aus spanisch-arabischen Quellen bekannt, und mit „Balneum Mariae“, Bain-Marie, Marienbad, übersetzt. („Balneum maris“ geht entweder unmittelbar auf Isis als Meeresgöttin, Pelagia, Marina, zurück, oder hängt mit der bei Kleopatra vorkommenden Benennung *πόντος* = Meer zusammen, die übrigens später auch umgedeutet worden sein kann.)